

WerkstattGeschichte wird herausgegeben von:

Eva Brücker, Harald Dehne,
Ulrike Döcker, Axel Doßmann,
Claus Füllberg-Stolberg,
Karin Haist, Karin Hartewig,
Siegfried Heimann, Michael Jeismann,
Wolfgang Kaschuba, Gesine Krüger,
Silke Lesemann, Thomas Lindenberger,
Andreas Ludwig, Alf Lüdtke,
Inge Marßolek, Ina Merkel,
Felix Mühlberg, Alexander von Plato,
Lyndal Roper, Adelheid von Saldern,
Philipp Sarasin, Ursula Schlude,
Peter Schöttler, Susanne Schötz,
Dorothee Wierling, Michael Wildt,
Ulrich Wyrwa, Frank Zadach-Buchmeier,
Michael Zimmermann
korrespondierend: David Crew,
Geoff Eley, Susan Zimmermann

Redaktion: Eva Brücker, Axel Doßmann,
Gesine Krüger, Silke Lesemann,
Thomas Lindenberger, Andreas Ludwig,
Michael Wildt, Ulrich Wyrwa,
Frank Zadach-Buchmeier

WerkstattGeschichte Heft 9
3. Jg., Dezember 1994

Redaktion dieses Heftes: Gesine Krüger
Abbildungsnachweis: Cheikh Anta Diop
aus Theophile Obenga, »Nouvelle Histoire«
Présence Africaine, Paris 1980; die
übrigen aus Julius Lips, »Der Weiße im
Spiegel der Farbigen«, Leipzig 1983.

Postadresse der Zeitschrift:

WerkstattGeschichte
Abendrothsweg 58
20251 Hamburg

Berliner Redaktion:
Wiesbadener Straße 16
14197 Berlin

Manuskripte sind herzlich willkommen.
Wir erbitten sie an die Verlagsadresse. Dort
sind auch alle Informationen zu den Terminen
der nächsten Redaktions- und HerausgeberInnen-
treffen zu erfragen. Das nächste Heft mit dem
Schwerpunktthema »Armut« erscheint im März
1995. Redaktionsschluß ist der 15. Januar 1994.

Ergebnisse Verlag GmbH
Abendrothsweg 58, 20251 Hamburg
Tel.: 040-480 10 27
Fax: 040-480 15 92

Anzeigenleitung: Petra Fink
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1.5.1994
Umschlag, Satz und Typographie:
Michael Herold, Itzehoe
Druck: Runge, Cloppenburg
1. Auflage 1994
© Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 3-87916-210-7
ISSN: 0942-704x

WerkstattGeschichte erscheint dreimal
im Jahr. Das Einzelheft kostet DM 16,-
im Abonnement DM 12,- (plus Versand)

Editorial

Vor kurzem wurde in der ZEIT ein Artikel des ehemaligen Staatsoberhauptes und Generals Olusegun Obasanjo, der 1979 in Nigeria freiwillig die Macht an eine gewählte Zivilregierung abgegeben hatte, veröffentlicht. Unter Berufung auf den Schriftsteller Chinua Achebe schreibt Obasanjo: »In der angeblich so vernetzten Welt wird die Stimme Afrikas überhört.« Diese Äußerung ist weniger erstaunlich, als die Tatsache, daß ein afrikanischer Politiker überhaupt in einer deutschen Wochenzeitung schreibt, und damit wird die Äußerung denn auch bestätigt.

Im Falle Afrikas sind es heute vornehmlich Experten aus Europa und den USA, einige wenige Spezialisten und Journalisten, die für Erklärungen zuständig sind und deren Stimme gehört wird. So wurden angesichts des Krieges in Ruanda umgehend die üblichen und austauschbaren journalistischen Versatzstücke produziert: die Sorge und Verantwortung der westlichen Welt, die Rätselhaftigkeit eines Krieges, der sich scheinbar jeder Erklärung entzieht, das Chaos und die Ausweglosigkeit der Situation auf dem afrikanischen Kontinent. Afrika bleibt auch im Zeitalter der Kommunikationstechnologie für Europa das, was es immer war – der dunkle Kontinent, ausgebeutet und unfähig zur Modernisierung und letztendlich herzlich unwichtig für das Geschehen in der Welt.

Gegen diesen Blick, der entweder wohlwollend paternalistisch oder in rassistischer Selbstüberschätzung auf Afrika geworfen wird, wendet sich das Anfang der 90er Jahre erschienene Buch von Axelle Kabou: »Weder arm noch ohnmächtig. Eine Streitschrift gegen schwarze Eliten und weiße Helfer« (Basel 1993). Die aus Kamerun stammende Autorin gehört zu einer jüngeren Generation afrikanischer Intellektueller, die in den Metropolen Europas und der USA ausgebildet worden sind und hier gewonnene Erfahrungen als Maßstab ihrer Urteile und Ansprüche gegenüber den eigenen Machteliten einsetzen. Die Kritik dieser Intellektuellen, die sich nicht mehr mit einer gesamt afrikanischen »Fraktionsdisziplin« im Namen des heroischen Befreiungskampfes begnügen wollen, findet zu einer Zeit statt, in der auch in Europa liebgeordnete Theorien zur Erklärung des Elends in Afrika aufgegeben werden (müssen). Weder marxistisch noch modernisierungstheoretisch orientierte Ansätze zur Analyse gesellschaftlicher Entwicklung und Fehlentwicklung konnten ausreichende Antworten geben.

Axelle Kabou plädiert in ihrer »Streitschrift« ohne Angst vor Empfindlichkeiten vehement für eine Neuorientierung und Modernisierung Afrikas. Sie wendet sich gegen eine verknöcherte Elite, die korrupt, unbeweglich und undemokratisch ausschließlich am eigenen Machterhalt und den Millionen aus der Entwicklungshilfe interessiert sei. Diese alten Eliten, von den Vertretern der *Négritude* bis hin zu den Militärdiktatoren, hätten, flankiert von ihren westlichen »Helfern«, aus dem Unabhängigkeitskampf nichts anderes herübergerettet als ritualisierte Erklärungs- und Rechtfertigungsmuster: der Westen in seiner grenzenlosen Überlegenheit sei schuld am Elend Afrikas. Axelle Kabou hingegen vertritt die These, daß weder die Geschichte noch die ungerechte Weltwirtschaftsordnung, sondern Afrika selbst jeglichem Fortschritt entgegenstünde. So lautet auch der französische Titel ihres Buches: »Et si l'Afrique refusait le développement?« (Paris 1991). Sie plädiert dafür, daß spezielle Schuld- und Erpressungsverhältnisse zwischen Afrika und Europa aufzubrechen. Dieses basiere auf der Mythologisierung der vorkolonialen afrikanischen Geschichte, die als vom Kolonialismus zerstörtes Goldenes Zeit-

alter präsentiert würde. Der Mythos diene den alten Eliten in Afrika als Rechtfertigung dafür, nichts zu verändern und weiterhin die Entwicklungsgelder einstreichen zu können. Umgekehrt bescheinige er den sog. Geberländern ebenso bequem eine unantastbare Überlegenheit und Einflußmöglichkeit.

Das Buch löste umgehend heftige Diskussionen aus, die allerdings nicht nur vor dem Hintergrund der Demokratisierungsbewegung in Afrika gesehen werden müssen, sondern auch vor dem Hintergrund, daß der Westen praktisch ohnehin jedes Interesse an Afrika verloren hat. Die Forderung Kabous nach Selbstbesinnung Afrikas auf die eigenen Kräfte einerseits und nach Einstellung der Entwicklungshilfe und damit westlicher Einmischung andererseits, nimmt nur vorweg, was schon längst droht: Einmischung nur noch zur Schadensbegrenzung.

4

Ein Grundmuster im Verhältnis Afrika-Europa wird ironischerweise gerade anhand des Erfolges von Kabous Buch deutlich, denn es gewinnt seine Brisanz erst als Schrift einer schwarzen Frau, die als »authentische Stimme« und nicht aufgrund ihrer intellektuellen Leistung gewürdigt wird. Ihre Grundthese nämlich, Afrika sei »seit vier Jahrhunderten blind und taub gegenüber den Realitäten der Welt« (S.36) und müsse dies endlich überwinden, ist wenig brisant und wiederholt nur ein altes Vorurteil. So verschafft sie sich Gehör um den Preis, im Grunde nichts Neues anbieten zu können und den westlichen Blick nur zu bestätigen.

Viele afrikanische Intellektuelle versuchten und versuchen, oft vergeblich, einen neuen Zugang zur afrikanischen Geschichte und Kultur zu erlangen, der weder von kolonialherrlicher Allmacht noch von afrikanischen Einheitsmythen verstellt ist, ohne wie Kabou gleich die ganze Geschichtlichkeit Afrikas abzustreiten.

Brigitte Reinwald stellt in ihrem Kurzportrait den streitbaren senegalesischen Gelehrten Cheik Anta Diop (1923-1986) vor, der im deutschen Sprachraum selbst unter Afrikanisten wenig beachtet und noch seltener ernst genommen wird. Cheik Anta Diop entdeckte in der ägyptischen Hochkultur zahlreiche Wurzeln der Moderne und versuchte nachzuweisen, daß es sich bei dieser einzigen von Europa anerkannten Kultur auf dem afrikanischen Kontinent um eine schwarzafrikanische Kultur handelte. Auch Cheik Anta Diop stand bereits in Widerspruch zur *Négritude*, die Afrika als »emotionales Gegenstück zur europäischen Rationalität« begriff. Er versteht Afrika vielmehr als »eine sich ihrer eigenständigen historischen Rolle bewußte Ganzheit [...], die Europas nicht bedarf, um sich die Zukunft anzueignen.« Trotz seiner teilweise umstrittenen Methoden und Thesen ist die Auseinandersetzung mit den Schriften von Cheik Anta Diop immer noch wichtig, denn er hat Afrika »in die Welt zurückgeholt«, indem er die afrikanische Geschichte als integralen Bestandteil der Weltgeschichte behandelte.

Ein Blick in das Programm des Historikertages in Leipzig lehrt, daß außereuropäische Geschichte nach wie vor ein Spezialgebiet, ein mehr oder weniger kurioser Nebenschauplatz bleibt und nicht selbstverständlicher Bestandteil eines bundesrepublikanischen Geschichtsverständnisses geworden ist. Folgerichtig bezeichnet Professor Albert Wirz die Geschichte in Deutschland »als Gefangene des 19. Jahrhunderts«. Der Schweizer Historiker, der im letzten Jahr an die Humboldt-Universität in Berlin auf einen Lehrstuhl für die Geschichte Afrikas berufen wurde, führte mit uns ein Gespräch über die Geschichtswissenschaft, über die Geschichte Afrikas, über Identität und Essen.

In einem Artikel zur verdrängten und vergessenen Geschichte der *Deutschen Afrika Schau* wird das Verhältnis Afrika-Europa auf besondere Weise deutlich. Afrikaner, die

seit Jahrzehnten in Deutschland lebten, Kinder von mit Afrikanern verheirateten Frauen und andere Menschen afro-deutscher Herkunft dienten im Nationalsozialismus als obskure Schaustücke, die in einem »wandernden Negerdorf« dem staunenden Publikum präsentiert wurden. Als »wilde Krieger« oder »Fakire« ausgestattet bestätigten sie ein Afrika-Bild, das sie selbst mit schufen, um vor Verfolgung sicher zu sein. Denn nicht der »reinrassige Neger«, sondern der Mischling, der Assimilierte, der Grenzgänger bedrohte das nationalsozialistische Weltbild. So die These der amerikanischen Historikerin *Elisa Forgey*, die im Archiv des Finanzamtes in Bonn auf die Spur der Afrika-Schau und ihrer Schauspielerinnen und Schauspieler gestoßen ist.

Die afrikanische Geschichte ist heute immer noch in großen Teilen wenig erforscht und dies betrifft vor allem orale Geschichte und orale Traditionen in ihren vielfältigen Ausprägungen. *Dag Henrichsen* stellt in seinem Artikel über die mündliche Geschichte der Herero im vorkolonialen Namibia die Frage nach dem Verständnis von »Land« in der Hererogeschichte. Er nähert sich dem Thema ausgehend von einigen methodischen Fragen zur *oral history* in Afrika – und speziell innerhalb der Hererogesellschaft – deren Erforschung andere Vorgehensweisen als die der Alltagsgeschichte oder der mündlichen Überlieferung in Europa erfordert. Unser Titelbild stammt aus den *National Archives of Namibia* und zeigt Herero Weihnachten 1903 auf der Feste Regenstein im heutigen Namibia.

5

Wir wünschen ein frohes Fest!

Gesine Krüger
Hamburg, im November 1994